

Cybermobbing betrifft 1,4 Millionen Schüler

Cybermobbing ist weiterhin ein großes Problem unter Jugendlichen. Insgesamt sind in Deutschland 1,4 Millionen Schüler von Ausgrenzung und Hetze im Netz betroffen. Das ergab unlängst eine Studie des „Bündnis gegen Cybermobbing“ unter 1900 Jugendlichen.

Am häufigsten erfolgen die digitalen Angriffe über Messaging-Dienste wie beispielweise WhatsApp. „Oft sind Streitereien der Auslöser für das Mobbing“ erklärt Uwe Leest, Vorsitzender des Vereins. „Die Täter sind häufig der Meinung, das Opfer hätte es verdient.“

Außerdem drehen Jugendliche den Spieß schnell um: 28 % der Cybermobbing bekamen selbst schon Beschimpfungen im Netz ab. Mehr als jeder Vierte mobbt laut Studie aus Spaß an der Sache.

Wer betroffen ist oder betroffene Kinder hat, findet in der Region an dieser Stelle Hilfe:

In Nürnberg ist das Jungenbüro:

Wespennest 9 (linker Eingang) eine Anlaufstelle,

Tel. 0911 52814751

E-Mail: info@jungenbuero-nuernberg.de

Sprechzeiten: Montag 15:00 – 16:00 Uhr

Donnerstag 13:00 – 14:00 Uhr

Bei der Polizei in Nürnberg ist ein Mitarbeiter für Cybermobbing zuständig (Tel. 0911/21125519).

Am Telefon kann er anonym beraten. Bei einem Gespräch auf der Polizeiwache müssen bei Minderjährigen allerdings die Eltern dabei sein.

Überregional tätig ist das Onlineportal www.juuuport.de Hier gibt es für Betroffene anonyme Beratung und praktische Online-Tipps von Jugendlichen für Jugendliche.

Was müssen die Eltern tun? „Eltern müssen beharrlich sein“

Der richtige Umgang mit sozialen Medien muss gelehrt werden! WhatsApp und Co nehmen immer mehr Raum im Alltag von Jugendlichen ein. Der Experte spricht über das Ausmaß von Cybermobbing und erklärt, wie Eltern ihre Kinder vor Gefahren im Netz schützen können.

Sozialpädagoge Clemens Beisel (CB) im Interview.

Sie sind oft an Schulen im Einsatz, wenn es zum Thema Cybermobbing geht. Welcher Fall hat Sie besonders bewegt?

CB: Kurz vor Weihnachten 2016 habe ich mit einer Klasse eine sehr schlimme Geschichte aufgearbeitet. Ein Schüler hatte sich damals auf Instagram als Mädchen ausgegeben, um Nacktfotos von Klassenkameradinnen zu erschleichen. Diese hat er anschließend über WhatsApp an der ganzen Schule verbreitet. Als einige Mädchen die Bilder gesehen haben, schalteten sie die Klassenlehrerin ein. Diese verständigte die Polizei.

Welche Konsequenzen gab es für den Jungen?

CB: Er musste die Schule verlassen. Mit den anderen Klassenkameraden habe ich viel über das Thema gesprochen. Zu der Zeit war die Mannequin-Challenge (virale Videotrend, bei dem die Teilnehmer als Models posieren) im Netz sehr beliebt. Ich habe mit den Schülern ein Video gedreht, das Cybermobbing in Form der Challenge thematisiert. Das kam bei der Jugendlichen sehr gut an.

Ist so ein Fall die Ausnahme oder gängige Praxis an Schulen?

CB: Das ist garantiert nicht der Alltag eines jeden Schülers. Viele Einrichtungen kämpfen aber mit dem Problem. Das ist heutzutage so. Jugendliche fotografieren sich und schicken erotische Bilder an ihren Partner. Ist die Beziehung zu Ende, werden die Bilder missbraucht. Das kommt häufig vor. Erwachsene kriegen es nur nicht mit.

Viele Schüler trauen sich aus Scham nicht, den Vorfall bei einem Lehrer oder den Eltern zu melden?

CB: Ja, genau. Aber Nacktfotos sind heutzutage bei Jugendlichen auch nicht mehr so spektakulär. Ich habe einmal sehr offen mit Zehntklässlern einer Realschule über das Thema gesprochen. Die haben mir gesagt: „Nacktfotos von Klassenkameraden bekommen wir jedes Jahr drei- oder viermal zugeschickt.“ Natürlich ist das dramatisch. Durch die zunehmende Häufung solcher Fälle wird es jedoch „normaler“. Jugendliche laufen nicht mehr sofort zu einem Lehrer oder den Eltern.

Für die Opfer ist es doch trotzdem belastend?

CB: Natürlich kann Cybermobbing für das Individuum eine Katastrophe sein. Es ist für die betroffene Person immer belastend. An einer Schule sprechen die Jugendlichen vielleicht ein paar Tage über die Nacktfotos. Dann der Fall ist vergessen und etwas anderes beschäftigt die Jugendlichen.

Wie können Eltern ihre Kinder vor Cybermobbingangriffen schützen?

CB: Erwachsene müssen sich für die Aktivitäten ihrer Kinder im Internet interessieren. Ich kann meinem Kind ein Smartphone geben und sagen: „Da ist es.“ Das erlebe ich leider oft. Eltern und Lehrer sollten sich mit Nachwuchs zusammensetzen und sich Instagram, Snapchat und andere Netzwerke erklären lassen. Im nächsten Schritt können sie gemeinsam mit den Kindern entscheiden, was in Ordnung ist und was nicht. Ich habe nichts von grundsätzlichen Verboten.

Wollen Jugendliche überhaupt mit ihren Eltern über das Thema sprechen?

CB: Eher nicht. Aber bis zu einem gewissen Alter müssen Erwachsene ihre Kinder schützen. Darunter verstehe ich eine gewisse Kontrolle, allerdings kein Ausspionieren. Eltern sollten niemals heimlich in das Handy ihrer Kinder schauen. Sie müssen das in Ansprache mit den Jugendlichen tun. Außerdem können sie ihnen ruhig ihre Ängste und Sorgen mitteilen.

Und wenn sich Jugendliche weiter sträuben?

CB: Dann müssen Erwachsene beharrlich sein. Bei Zehn- bis Dreizehnjährigen sind Eltern für die Tätigkeiten der Kinder im Netz verantwortlich. Hier gilt die Fürsorgepflicht, auf die sich Erwachsene gegenüber ihrem Nachwuchs berufen können. Ein guter Draht zu den Jugendlichen ist außerdem enorm wichtig. Durch einen Streit erreichen Eltern meist nur das Gegenteil.

Was halten Sie davon, wenn sich Eltern selbst bei Snapchat und Co anmelden?

CB: Das ist ein zweischneidiges Schwert. Ich finde es gut, wenn Eltern ihren Kindern über die Schulter schauen. Ein lockerer Umgang kann gut fürs Familienklima sein. Auf der anderen Seite werden soziale Netzwerke unattraktiv, wenn sich dort zu viele Erwachsene tummeln. Junge Leute sind heute nicht mehr bei Facebook, weil dort zu viele Ältere angemeldet sind. Wir müssen den Jugendlichen ihre eigenen virtuellen Räume lassen.

Gibt es neben Cybermobbing noch weitere Schattenseiten sozialer Netzwerke?

CB: Ja mehrere. Ein großes Problem ist die Verrohung. Wenn Kinder zu viel in sozialen Netzwerken kommunizieren, fehlt die visuelle Rückkopplung. Sie beschimpfen jemanden auf WhatsApp, sehen aber nicht, was sie beim Gegenüber auflösen. Außerdem bekommen Jugendliche in sozialen Netzwerken ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit vermittelt. Wenn 13- und 14-Jährige den vielen Bodybuilder und Fitnessmodels auf Instagram folgen, halten sie das für die Realität. Sie wollen auch so sein und fühlen sich minderwertig, wenn sie nicht den perfekten Körper haben. Ein weiterer kritischer Bereich ist die Schleichwerbung oder Produktplatzierung. Kinder brauchen nicht jedes Makeup, das Bibi (YouTuberin) auf ihrem Blog empfiehlt. Hier müssen Erwachsene immer wieder erklären, was dahinter steckt.

Was sollen Schulen im Bezug auf soziale Medien anders machen?

CB: Generell gibt es zu wenige Fortbildungsmaßnahmen für Lehrer. Medienpädagogik und die Vermittlung von Medienkompetenz kommen an Bildungseinrichtungen zu kurz. Es besteht ein großes Ungleichgewicht zwischen der Zeit, die Jugendliche mit digitalen Medien verbringen und den Unterrichtsstunden, die Lehrer dem Thema widmen.

Sollte es ein eigenes Schulfach für den Umgang mit Medien geben?

CB: Ja definitiv. Aber das muss alles beinhalten: Nicht nur soziale Netzwerke, sondern zum Beispiel auch online-Bewerbungen. Das hat alles etwas mit Medienkompetenz zu tun. Sicher gibt es das an manchen Schulen bereits. Aber nicht flächendeckend.